Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 39 Lemberg, am 28. September (Scheiding) 1930



2)

Ein großes, hohes Gemach war es, das er betrat. Die Wände waren getäfelt. Ein schwerer Teppich bedeckte den Boden. Am Fenster stand ein breiter Diplomat, vor ihm ein breiter, wuchtiger Sessel, der umgestürzt auf der Erde lag. In der Mitte ein Tisch mit geschnitzten Füßen und einer Gobelindecke, die halb herabgerutscht war und eine silberne Schale mit heruntergerissen hatte.

Die Blutspur lief in leichtem Zickzack von der Flügeltür zum Tisch hinüber. Deutlich waren die häßlichen Flecke im Teppich zu erkennen. Knapp an der Stelle, an der die Schale mit den herausgefallenen Besuchskarten lag, vereinigten sie sich zu einer größeren Lache, die sich in der Form eines ovalen Fleckes in das Muster des Teppichs hineingefressen hatte.

Hier nahmen die Blutflecke ihren Anfang.

Von einem Verletzten war nirgends etwas zu erblicken.

Dr. Murchison maß den Raum, Zoll für Zoll. Gleich an der Tür, durch die er hereingekommen, stand ein kleines Ziertischchen, und auf ihm eine hohe, geschliffene Vase mit künstlichen Blumen. Neben ihr eine bräunliche, zierliche Damenhandtasche. Als Murchison sie öffnete, stieg ein leichter Duft von Moschus in die Luft. Auf der rechten Seite des Täschchens leuchtete ein kleines, verschnörkeltes Monogramm.

„E. W."

Zum zweiten Male liefen Murchison in dieser Stunde die beiden Buchstaben über den Weg.

Der Inhalt der Tasche war ein gänzlich nichtssagender. Einige kleine Nickelmünzen, eine Puderquaste, ein Bleistift in versilberter Hülle und drei Briefmarken.

Murchison schnupperte in der Luft herum.

Ohne Zweifel war hier die gleiche weibliche Person gewesen, die vor ihm im Kraftwagen gesessen hatte. Wer war sie? Dieselbe, die ihn telephonisch angerufen hatte? Dieselbe, die im Tone höchster Erregung gerufen: „Eine Schußverletzung .....!"

Was hatte sich in diesem Raume abgespielt?

Murchison durchzuckte ein unangenehmer Gedanke: Ein Verbrechen?

Aber wo, zum Teufel, war das Opfer?

Mißtrauisch sah er umher. Plötzlich glaubte er ein Rascheln zu vernehmen. Angestrengt lauschte er. Aber er hatte sich wohl getäuscht, denn das Geräusch wiederholte sich nicht.

Just, als er hinausgehen wollte, um das Mädchen hereinzuholen, geschah etwas, das ihn unter anderen Verhältnissen gänzlich kalt gelassen hätte, ihm so aber einen jähen Schreck einflößte.

Hart und schrill läutete das Telephon auf dem breiten Diplomat.

Halb Eins zeigte die Standuhr im Hinterraum des Raumes.

Langsam schob sich Murchisons breite Gestalt dem Schreibtisch zu. Dann griff er hastig nach dem Hörer.

„Hallo!" rief er in den Trichter. „Villa Cornish, Milton-Square 7."

Statt einer Antwort erscholl deutlich das Geräusch eines schweren, nach Luft ringenden Atems.

„Jemand dort?"

Und dann erklang es als Antwort, mißtönend, abgerissen: „Dr. Murchison? Sind Sie es?"

Murchison stand unbeweglich. Die Stimme am anderen Ende des Drahtes war die gleiche, die ihn vor einer knappen Stunde angerufen hatte.

Sekunden schwankte er, dann trat ein unheilkündendes Flackern in seine Augen.

„Ja," sagte er. „Was wollen Sie?"

„Doktor ... quälen Sie mich nicht ... Sie wissen doch, Cornish ... So sprechen Sie doch ... ist er noch zu retten?"

Ein Heer toller Gedanken sprang durch Murchisons Hirn. Gleichzeitig aber kam eine seltsame Ruhe über ihn.

„Hm ...." meinte er. „Wenn Sie an Mr. Cornish ein solches Interesse haben, warum bemühen Sie sich dann nicht selbst hierher?" Das letzte Wort verschluckte er fast. Sein Blick war plötzlich auf einen zierlichen Browning gefallen, den er bisher übersehen hatte. Er lag wie verloren unter einem der geschnitzten Stühle, die den Tisch umstanden.

Ein Stöhnen drang durch den Draht. Dann ein heftiges Schluchzen.

„Haben Sie Mitleid, Doktor .... großer Gott .. ich will ja nur Gewißheit haben .... ich darf ja nicht selbst kommen .... ich darf nicht, Doktor! Ich flehe Sie an..." Und dann in sich überstürzenden Worten: „Ich habe ihn ja nicht töten wollen .... Notwehr war es, Doktor, nur Notwehr .... er fiel über mich her..."

Murchison umkrampfte den Hörer in seiner Hand. „Sie also haben Cornish erschossen."

Ein Schrei auf der anderen Seite.

„Er ist tot?"

„Das habe ich nicht gesagt. Aber ich habe keine Veranlassung, Ihnen hier am Telephon Auskünfte zu erteilen. Nennen Sie mir wenigstens Ihren Namen!"

„Ich ... ich ... darf ... nicht ...!"

„Dann nicht," erwiderte er. „Man wird Sie schon zu finden wissen ...."

Rasch hing er den Hörer zurück, um ihn eine Minute später wieder abzunehmen.

„Bitte," erkundigte er sich bei dem sich meldenden Amt, „kann ich erfahren, welche Nummer soeben hier angerufen hat?"

Man bat ihn, zu warten.

Murchison fühlte, wie sein Blut zu wallen begann.

„Peter Dryp müßte hier sein," dachte er. „Das wäre ein gefundenes Fressen für ihn. Ein Telephonanruf mitten in der Nacht. Ein Kraftwagen, der wie toll durch die Nacht rast und dann die Flucht ergreift. Blutspuren. Ein Schuß ohne Opfer. Eine Frau, die bekennt, den Schuß auf den Besitzer des Hauses abgegeben zu haben, sich sonst aber in mystisches Dunkel hüllt. Ein nettes Ragout ...."

„Hören Sie noch?"

„Bitte!"

„Sie waren mit Nummer 42 712 verbunden."

„Und wer war das?"

„Ein Telephon-Automat auf der Zentral-Station."

Enttäuscht hing Murchison den Hörer zurück.

Als er sich hastig vom Schreibtisch abwandte, blieb er mit dem Mantel an einem Lexikonband hängen. Das Buch verschob sich und riß ein Glas um. Es hatte auf einem Untersatz hinter dem Buch gestanden und war so Murchisons Blicken entgangen. Jetzt lag es zertrümmert auf der Platte. Es war wohl nicht völlig geleert gewesen, denn ein kleiner Rotweinstrom rieselte über Druck- und Briefsachen dem Rand des Schreibtisches zu und tröpfelte nun zu Boden.

Murchison achtete nicht darauf.

(Fortsetzung folgt.)

Seine Aufmerksamkeit galt der Waffe unter dem Stuhl. Ein kleines, zierliches Ding war es, mit nur drei Kammern, von denen eine leergeschossen war. Murchison sicherte ihn und legte ihn auf den Tisch. Das „corpus delicti" war also gefunden.

„Doroty!" rief er zur Tür hinaus.

Als keine Antwort erklang, lief er selbst zum Villenportal, wo er das Mädchen zitternd und mit bleichen Mienen fand.

„Kommen Sie herein!" sagte er „In der Villa ist etwas geschehen, was wohl die Anwesenheit der Polizei erforderlich machen wird." Und als ihn Doroty Perkins aus glasigen Augen anstarrte, setzte er hinzu: „Keine Angst, es sieht vielleicht schlimmer aus, als es ist ..."

Nur zögernd setzte sie ihren Fuß auf die Schwelle der Diele.

„Beantworten Sie mir einige Fragen," fuhr er fort. „Vielleicht erübrigt sich dann manches .... vor allen Dingen: Wann sind Sie heute fortgegangen, Doroty?"

„Um sechs Uhr, Herr Doktor... wie immer an jedem Freitag!"

„Sind Sie denn die einzige Angestellte im Hause?"

Sie verneinte.

„James Westley ist noch da .... aber er hat heute auch Ausgang!"

„So, so. Hm... Gibt Mr. Cornish Ihnen beiden immer an ein und demselben Tage frei?"

„Nein. Das war heute nur eine Ausnahme. Westley erzählte mir am Mittag, daß ihm der Herr für heute freiwillig Urlaub gegeben hätte ...."

„Ah — ich verstehe! Mr. Cornish erwartete Besuch und da wollte er ungestört sein?"

Sie sah ihn verwundert an.

„Nicht wahr," fügte er schnell hinzu, „Mr. Cornish empfing öfter Besuche. Speziell von einer Dame?"

„Der Herr hat nie Besuche empfangen. Höchstens, daß Mr. Jonas hin und wieder kam."

„Mr. Jonas?"

„Das ist der Rechtsanwalt des gnädigen Herrn!"

Murchison strich nervös den Bart.

„Aber Mr. Cornish hat sicher Damenbesuche erhalten. So besinnen Sie sich doch! Haben Sie niemals eine Dame gesehen? Besonders eine, die im eigenen Kraftwagen erschien, sehr elegant war und auffallend nach Moschusparfüm duftete?"

„Niemals, Herr Doktor!"

Er sandte einen mißtrauischen Blick zu ihr hinüber.

„Doroty!" sagte er. „Machen Sie sich keine Unannehmlichkeiten ...."

„Aber ich weiß wirklich von keiner Dame!"

Der Arzt schwieg.

„Wann hat der Diener das Haus verlassen?" fragte er plötzlich.

„James Westley? Um acht!"

Murchison sah sie scharf an. „Woher wollen Sie das wissen, wenn Sie bereits um **sechs** gegangen sind?"

Doroty machte ein erschrockenes Gesicht. „Aber er hat es mir ja gesagt, als ich um sechs Uhr ging. Er wollte nur noch im Keller die Gerätekammer aufräumen."

Murchison wandte sich ab. So kam er nicht weiter. Und schließlich: Was ging ihn das alles an? Sollte sich doch ein anderer seinen Schädel über di. Geschicht. zerbrechen.....

„Ich werde die Station anrufen!" dachte er. Als sein Blick aber wieder auf die Flecke auf dem Linoleum fiel, regte sich doch wieder das Interesse in ihm. Wenn er das Mädchen selbst zur Polizei sandte, anstatt daß er telephonierte, gewann er noch ein paar Minuten länger Zeit, in der er seiner plötzlich erwachten kriminalistischen Regung allein nachgehen konnte.

„Laufen sie hinüber," sagte er deshalb zu Doroty Perkins und schärfte ihr ein, was sie melden sollte. „Die Herren sollen sich hierher bemühen. Ich warte solange ...."

Auf des Mädchens bleichem Antlitz malte sich deutlich die Erleichterung, daß es dem unheimlichen Hause den Rücken kehren konnte. Murchison sah sie mit flinken Füßen über den Kies davonlaufen.

Schweigend blickte Murchison sich im Raume um.

Da stand er nun mutterseelenallein in einem unbekannten Hause, in dem sich zu mitternächtlicher Stunde eine Tragödie abgespielt hatte.

Der Fall war wohl nicht weiter verwickelt.

Cornish, ein wohlhabender Mann, Filmfabrikant, hatte den Besuch einer Dame erwartet und empfangen. Entschieden eine Dame der Gesellschaft. Allerlei Anzeichen wiesen darauf hin. Das elegante Privatautomobil, in dem sie sich befunden hatte und dann auch die Rücksicht, die Cornish bezüglich ihres nächtlichen Besuches an den Tag gelegt hatte, indem er sein Personal fortschickte, um die schöne Besucherin nicht zu kompromittieren. Die Dienerschaft war also fort, die Dame kam, ihr Automobil hielt vor der Tür.

Die Dame betrat die Villa — und dann — hm ...... Murchison sann vor sich hin ..... ja, dann war es wohl zu der Auseinandersetzung gekommen, die die weibliche Person am Telephon in den Worten: „.... er fiel über mich her..." zusammenfaßte. Gesetzt den Fall, dies traf zu, so hatte die Bedrängte in ihrer Angst zur Waffe gegriffen und auf ihren Angreifer, also Cornish, geschossen. Cornish stürzt, sie sieht, was der Schuß angerichtet hat und ruft den nächsten Arzt verzweifelt an. Dann läuft sie aus dem Hause, weiht den Chauffeur ein und hetzt ihn zum Arzt mit dem Befehl, sofort davon zu fahren, wenn der Arzt vor dieser Villa abgesetzt worden ist, um nicht in die Affäre verwickelt zu werden....

Murchison nickte zufrieden.

Großartig fügte sich Vermutung auf Vermutung. Nur so und nicht anders konnte alles gewesen sein!

Aber jäh biß er sich auf die Lippen, als er an die Blutspuren dachte. Was steckte hier dahinter? Hm... es war nur so zu erklären, daß Mr. Cornish nicht tödlich verletzt worden und nach kurzer Zeit wieder zu sich gekommen war. Vielleicht hatte er sich aufgerichtet und selbst das Haus verlassen, um sich zu einer Rettungsstelle zu begeben, die ihm einen Verband anlegte...

Ein neuer Gedanke zuckte in Murchison auf.

Hastig verließ er das Haus und setzte die kleine Taschenlampe in Tätigkeit. Die dunklen Flecke führten über den Kiesweg auf die asphaltierte Straße hinaus, liefen mitten auf dem Fahrdamm vielleicht zwanzig Meter entlang und hörten dann unvermutet auf.

Zum Teufel, was bedeutete das nun wieder? Narrte ihn ein Spuk oder ....

Er mußte an Drop denken.

„Nein," knurrte er, „kein Spuk, aber ...."

Hastig kehrte er zu der Villa zurück.

Als er den Kiesweg überschritten hatte und gerade das Haus betreten wollte, tauchte eine dunkle Gestalt vor ihm auf, die aus dem Innern der Villa kam. In der einen Hand trug sie eine größere Reisetasche. Ein Mann war es, dessen Züge Murchison jedoch nicht erkennen konnte.

Ehe er sich von seiner Ueberraschung erholen konnte, schlug ihm der Unbekannte die Tasche mit voller Wucht über den Kopf, daß Murchison das Gleichgewicht verlor und zu Boden taumelte.

Als er sich mit einem Fluch wieder aufrichtete, war der Mensch verschwunden, als habe ihn die Erde verschluckt.

Mit riesigen Sprüngen rannte Murchison auf die Straße hinaus.

Weit und breit war kein menschliches Wesen zu erblicken.

Er lief in den Garten zurück, umkreiste dreimal das Haus, kroch hinter jeden Busch und blickte hinter jeden Baum.

Aber den Mann mit der Reisetasche fand er nicht.

Murchison verspürte, wie es ihm sonderbar über den Rücken rieselte. Da hatte er nun in der Villa telephoniert, herumgeschnüffelt und das Mädchen ausgefragt — und dieser fremde Geselle war vielleicht bei allem dabei gewesen?

Wer war er?

Murchison fühlte, daß sein Vermutungsgebäude einen derben Stoß bekam. Dieser neu aufgetauchte Mensch paßte ganz und gar nicht in den Kreis seiner Indizien.

Er hatte sich also doch nicht getäuscht, als er einmal ein seltsames Geräusch zu vernehmen geglaubt hatte!

Aergerlich über sich selbst kehrte er in das Zimmer zurück, in dem die Blutspur ihren Anfang nahm.

Alle seine Versuche, durch nochmalige Prüfung aller Umstände und Spuren auf eine erlösende Klärung zu gelangen, scheiterten aber.

Zehn Minuten später erklangen Schritte. Er ging hinaus und sah vier Herren und Doroty, die vor der Tür standen. In dem einen erkannte er Joul, den Inspektor der 12. Station, mit dem er jeden Mittwoch bei Stamer zu pokern pflegte.

In kurzen Worten teilte er ihm den Vorfall in allen Einzelheiten mit. Als er zum Schluß des Mannes mit der Reisetasche Erwähnung tat, schüttelte Joul den Kopf.

„Eine merkwürdige Geschichte. Haben Sie irgendeine Vermutung?"

Murchison zuckte die Schulter.

„Oder können Sie aus der Art der Blutspuren auf den Ort der Verletzung schließen?"

„Aber, Joul, ich bitte Sie. So was gibt es nicht. Nur eins steht fest: Cornish hat eine Schußverletzung erhalten. Das ist aber auch alles. So, und nun Gott befohlen .... ich habe für heute genug und lege mich aufs Ohr."

Er reichte dem Inspektor die Hand.

„Es kann sein, daß ich Sie in dieser Sache noch behelligen muß, Doktor ...."

„Bitte. Ich stehe jederzeit zur Verfügung. Und wo ich wohne, wissen Sie ja wohl auch noch ..."

Dann ging er.

Auf dem Kiesweg stieß er auf Doroty.

„Gehen Sie zum Inspektor hinein und erkundigen Sie sich, ob er Sie noch etwas zu fragen hat," sagte er. „Wenn nicht, dann machen Sie, daß Sie zu Ihrer Schwester kommen. Sie können sich hier noch den Tod holen!"

Sie nickte und wollte ins Haus gehen, als er sie noch einmal zurückrief.

„Wie geht es Kathrin? Besser?"

„Ja, Herr Doktor. Vor vierzehn Tagen hat sie geheiratet."

„Sieh einer an. Und wie heißt sie nun?"

„Kathrin Douglas, Herr Doktor ...."

„Dann grüßen Sie das junge Paar schön von mir — und Sie, Doroty, Sie lassen sich einmal in den nächsten Tagen bei mir sehen, ja? Es könnte sein, daß noch dies und jenes zu ergründen wäre."

Sie nickte.

Murchison ging nachdenklich weiter. In langsamem schleppendem Schritt überquerte er den Milton-Square. Als er sich noch einmal umwandte, sah er die Schatten der Beamten hinter den Fenstern hin und her huschen.

Zwei Uhr schlug es von irgendwo.

Murchison schlug den Mantelkragen hoch. Ihn fröstelte, trotzdem die Luft warm war. Ab und zu trug der leise Wind das Heulen einer Sirene oder den Pfiff patrouillierender Polizeikutter vom Hafen herüber. Sonst war es still. Totenstill.

Die Häuser warfen bizarre Schatten auf die Straße. In den Zweigen der Bäume und hoch oben in den stolzen Kronen wisperten kichernde Stimmen.

Manchmal fuhr er zusammen. Immer dann, wenn sein Blick auf seltsame Schattengebilde fiel, die in der Gestalt wechselten. Einmal war es der Mann mit der Reisetasche oder der Chauffeur, dann wieder allerlei Wesen, für die er keine Erklärung fand.

Eine leichte Nervosität hatte ihn befallen.

Mit jedem Schritt, der ihn der Thornburrystreet und damit seinem Hause näherbrachte, versank er mehr in den Maschen seiner Gedankenfolge.

Von all den Gestalten, die mit dem Abenteuer dieser Nacht in Verbindung standen, hatte er nur einzig und allein eine von Angesicht zu Angesicht erblickt. Den Chauffeur des Privatautomobils.

Murchison schalt sich einen Esel, daß er sich nicht die Nummer des Wagens gemerkt hatte. Was es wohl für ein System gewesen war? Eine ganze Weile brauchte er, bis er sich die Bauart des Wagens genau ins Gedächtnis zurückgerufen hatte, um dann aber fast mit Bestimmtheit zu wissen, daß es sich nur um einen Rolls-Roy-Wagen gehandelt haben konnte. Aber davon fuhren in London wahrscheinlich zwanzigtausend oder mehr spazieren.

Und der Chauffeur?

Hm... ob es überhaupt ein Berufschauffeur gewesen war? Murchison entsann sich des weiten, grauen Mantels und des funkelnden Brillanten, die der Mann getragen hatte. Dazu kam das sonderbare Wesen. Die Erregung war auf seinem bleichen Gesicht zu lesen gewesen. Hatte er mehr mit der Geschichte zu tun, als es bisher den Anschein hatte?

Mißmutig lief Murchison die Lanestreet hinab, die weit unten in die Thornburrystreet mündete.

Als er endlich sein Haus in Sichtweite bekam, stutzte er.

Zum Teufel! Was bedeutete denn das? War Godolphin verrückt geworden?

Der ganze erste Stock erstrahlte mit seinen acht Fenstern Front in hellstem Lichterglanz.

Er beschleunigte die Schnelligkeit seiner Schritte um ein beträchtliches. Seine Verwunderung stieg, als er ein Cab einsam und verlassen vor seinem Hause stehen sah. Der Kutscher war unsichtbar. Das scheckige Pferd schlief im Stehen zwischen der Deichsel. Im Vorbeigehen blickte Murchison in den Wagen hinein. Er war leer.

Verdrossen sah er noch einmal an den Fenstern entlang. Dann schloß er die Haustür auf und stieg die Stufen zum ersten Stock empor.

2. Kapitel.

Daß irgendetwas geschehen war, fühlte Murchison bereits, als er den Korridor betrat.

Da hockte Godolphin Coop auf einem plüschbezogenen Schemel und stierte unausgesetzt auf den Läufer. Er war ohne Kragen und Rock, und schien vor gar nicht langer Zeit noch einmal aus dem Bett gekrochen zu sein. Auf dem Kopf trug er noch die Zipfelmütze — ein Objekt, ohne das Godolphin zu früher Morgenstunde oder später Nachtzeit undenkbar war — und an den Füßen schwebten grüne Filzpantoffel, gelb und rot bestickt; das Geschenk einer verflossenen Jugendliebe ....

Als er den Kopf hob und seines Herrn ansichtig wurde, stand er auf. Sein hageres, faltenreiches Gesicht drückte sichtliche Verstimmung aus, als er auf den Arzt zuschlürfte, um ihm Hut und Mantel abzunehmen.

„Wir haben Besuch bekommen," knurrte er.

„Von wem?"

Godolphin wurde einer Antwort enthoben, denn Dr. Osborne erschien auf der Schwelle der Tür, die ins Wartezimmer führte.

Osborne war der dritte der „Familie". Seit Jahresfrist bekleidete er bei Murchison den Posten eines Assistenzarztes. Er war knapp über die Dreißig, tüchtig, ein gerader Charakter und in seinem Auftreten, wie auch in der Art, wie er sich kleidete, der vorbildliche Gentleman. Trotz seiner Jugend kannte er die ganze Welt, was wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen war, daß sein Vater früher die Position eines Botschaftssekretärs innegehabt hatte, ein Beruf, der ihn nacheinander durch vieler Herren Länder geführt. Osborne war in San Franzisko geboren, hatte in Paris das Gymnasium, und in Berlin und München die Universität bezogen, um dann in Oxford seinen Doktor zu machen. Ein rein zigeunerhafter Trieb zog ihn dann auf drei Jahre in die Welt hinaus, eine Zeit, die er nutzbringend zubrachte, um sich, zurückgekehrt, in verschiedenen Londoner Krankenhäusern zu betätigen. Hier „entdeckte" ihn Murchison, um ihm dann eines Tages sein Angebot zu machen, auf das Osborne mit Freuden eingegangen war.

Augenblicklich zeigten Osbornes Mienen einen wenig erfreulichen Ausdruck.

„Gut, daß Sie kommen, Doktor!" Hastig trat er auf Murchison zu. „Etwas Sonderbares hat sich zugetragen ...."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Die Tschechen und der deutsche Tonfilm

D. A. J. Kaum hat man in der Tschechoslowakei feststellen müssen, daß der Absatz deutscher Bücher auf tschechoslowakischem Gebiete im — Steigen begriffen ist, kommt eine neue unerwartete Nachricht2 der Siegeszug des Tonfilms. Natürlich kommen auch englische und französische Tonfilme herüber, aber die Kenntnis der westlichen Sprachen ist unter den Tschechen doch immer noch sehr wenig verbreitet, und so hat das „Ceskee Slovo" vor einiger Zeit einen sehr flott geschriebenen Leitartikel mit der Ueberschrift „Tschechentum im Dreivierteltakt" der niederschmetternden Erkenntnis gewidmet, daß eben doch deutsche Ueberschriften und Witze vom tschechischen Publikum viel besser verstanden werden als französische und englische. Dabei handelte es sich in vorliegendem Falle gar noch um eine Verherrlichung des einstigen Wiener Charmes, und die Tschechen sind ja gegen nichts Deutsches annähernd so erbittert als gegen alles, was mit dem Wesen der alten habsburgischen Reichshauptstadt zu tun hat (wogegen nicht einmal die seltsame Praxis eines großen Wiener Blattes, in einer „tschechoslowakischen" Nummer sudetendeutsche Ortsnamen mit den tschechischen Amtsbezeichnungen zu versehen, Abhilfe hat schaffen können!). Mit den deutschen Tonfilmen hatte sich übrigens auch schon vorher der Verband der Kinobesitzer in Böhmen (doch wohl eine Körperschaft, in der auch Deutsche vertreten sind?) ausführlich befaßt, und es war der Beschluß gefaßt worden, daß die Unternehmungen, welche solche deutsche Tonfilme zur Aufführung brächten, schon nach außen als „deutsche" gekennzeichnet werden sollte. Das alles hat offenbar den Siegeszug der „Herzen im Dreivierteltakt" mitten ins tschechische Herz nicht verhindern können. Aber offenbar ist noch mit Gegenversuchen eins anderen Kalibers zu rechnen: denn die von den Kinobesitzern beschlossene Entschließung will ja auch darauf hinaus, daß „die Anzahl deutscher Kinos je nach dem Bedürfnis eingeschränkt werden" solle. Also ein numerus clusus für die deutschen Tonfilme?

Den Dieben wird es immer schwerer gemacht

Berlin. Ein gewisser Walter Hymas hat eine sonderbare Vorrichtung für das Auto erfunden, das jeden Diebstahl unmöglich machen soll. Wenn nämlich ein Unbefugter den Wagen besteigt, der die Vorrichtungen nicht kennt, so fängt das Auto furchtbar zu heulen an und wird nicht eher ruhig, als bis der Dieb wieder abgestiegen ist. Außerdem ist ein besonderer Mechanismus angebracht, der gleichfalls in Gang gesetzt werden muß, damit sich das Auto von der Stelle rührt.

Auch eine zweite Erfindung gegen Diebstahl hat die Welt diesem Hymas zu verdanken. Tritt ein Unbefugter in den Kassenraum eines Geschäfts, so erscheint sofort auf der Hausfront in leuchtender Schrift das Wort „Diebe" und ein versteckter Photographenapparat nimmt vom Eindringling beim Aufleuchten des Blitzlichtes ein Bild.

Die Unterschriften der Toten

Ofenpest. Gegen den Gemeindevoranschlag von Neu-St.-Anna im Banat ist bei der zuständigen Komitatsbehörde Einspruch erhoben worden. Die von ein paar Dutzenden Bürgern von Neu-St.-Anna unterfertigee Denkschrift verlangt eine Erhöhung des Voranschlages um eine halbe Million Lei, weil nämlich der Gemeindenotar viel zu niedrig besoldet sei, weil man auch noch einen Vizenotar brauche, und weil es auch gut wäre, wenn überdies zwei Gemeindeschreiber angestellt würden. Beim Komitat hat diese Opferfreudigkeit mächtig überrascht und in der Gemeinde Neu-St.-Anna nicht weniger. So ging man der Sache auf den Grund, und es stellte sich heraus, daß die Denkschrift von dem Notar selbst eingesandt worden war, der auf diese etwas ungewöhnliche Weise für sich eine Gehaltserhöhung erreichen und so nebenbei auch seine Freunde versorgen wollte. Und die Unterschriften, die er sehr geschickt nachzumachen wußte, stammten von Leuten, die schon vor Jahr und Tag gestorben waren. Die lebenden Bürger von Neu-St.-Anna hatten nämlich an dem einen Notar gerade genug, und sie waren sogar der Meinung, daß er für seine Arbeit recht gut bezahlt werde.

Einander wert ...

Rom. Fee S., die Tochter eines Großindustriellen S., stieg kürzlich in einem der ersten Hotels in Nervi ab. Ihre reizvolle Erscheinung und ihr damenhaft gewinnendes Wesen setzten bald etliche Dutzend Männerherzen in Aufruhr, indes ihr kostbarer Schmuck, den sie zuweilen trug, jene Riviera-Ritter in Bewegung brachte, denen ein Zuschuß nicht übel gelegen käme. Zwei Tage schon nach Fees Ankunft im Hotel mietete sich im selben Hotel ein schlanker, sehr vornehmer Vicomte de C. ein, der obendrein unermeßlich reich sein sollte. Er wußte es wenigstens geschickt anzustellen, daß diese Kunde von seinem Reichtum unauffällig durchsickerte. Er wurde mit Fräulein S. sehr bald bekannt; man soupierte einige Male zusammen auswärts, und es war augenscheinlich, daß er die Blume seines Herzens sehr beeindruckte. Es muß ihm um seinen guten Eindruck sehr zu tun gewesen sein, denn er ließ, wenn er für das Fräulein mitbezahlte (Unkostenkonto), eine wohlgefüllte Brieftasche sehen, die man ruhig auf etliche tausend Dollar taxieren durfte. So kam es, daß die vertrauensselige Fee ihrem hochadeligen Verehrer ein Stelldichein auf ihrem Zimmer gewährte. Hier gelang es dem Vicomte, die schwere Perlenkette, die seine Dame trug und deren Faden er bei einer stürmisch ausgefallenen Umarmung zum Reißen brachte, einzustecken und durch eine mitgebrachte falsche Kette zu ersetzen. Aber nicht nur dem Fräulein, sondern auch der Schublade des Nachtschränkchens kam der Vicomte nahe, in der die hübschen Samtetuis mit dem großen Kollierschmuck von Fräulein S. ruhten.

Diese konnte gar nicht begreifen, warum ihr Anbeter es mit einem Male so eilig hatte mit dem Abschied. Betrübt mußte sie ihn ziehen lassen, denn er wurde, wie er behauptete, noch in dieser späten Stunde von einem Freunde zu einer wichtigen geschäftlichen Besprechung erwartet. Wenig später mußte der „Vicomte" feststellen, daß die ihm in so reichem Maße zur Beute gefallenen Kostbarkeiten samt und sonders falsch waren. Ferner mußte er feststellen, daß ihm seine, zum Zwecke des Eindruckschindens mitgeführte Brieftasche mit vierzigtausend Franks Inhalt in Banknoten, die leider echt waren, sowie ein in der Westentasche aufbewahrter, wertvoller Brillantring fehlten. Eine Nachfrage im Hotel brachte den „Vicomte" auch nicht weiter, denn er erfuhr hier nur, daß seine „Großindustriellentochter" bereits in derselben Nacht abgedampft war, und zwar ohne ihre Hotelrechnung beglichen zu haben. Es stellte sich heraus, daß man es mit der internationalen Hochstaplerin Luise B. zu tun hatte.

2000 Kilo Dynamit explodiert

Washington. Eine folgenschwere Explosion ereignete sich in den Fabrikanlagen der Alaska-Pulvergesellschaft in Everett (Washington). Aus bisher noch nicht bekannten Ursachen flogen 2500 Kilogramm Dynamit in die Luft. Die Gewalt der Explosion war so schwer, daß die Fabrik völlig zerstört und in der weiteren Umgebung große Verwüstungen angerichtet wurden. Das Unglück ereignete sich in dem Augenblick, als bereits der größte Teil der Belegschaft die Fabrikanlagen verlassen hatte. Eine Anzahl Arbeiter wurden verletzt, jedoch befürchtet man, daß die Explosion auch Todesopfer gefordert hat, da mehrere Personen vermißt werden. Die Feuerwehr bemühte sich mit zahlreichen Hilfsmannschaften besonders darum, in der Nähe liegende 4000 Kilogramm Nitro-Glyzerin vor der Explosion zu retten.

Tod durch einen Pflaumenkern

Landsberg, Warthe. Einen qualvollen Tod fand der Obermeister der Bäckerinnung Landsberg (Warthe), Carl Ohlemann. Er hatte sich beim Pflaumenauskernen einen kleinen Riß am Daumen zugezogen, dem er weiter keine Beachtung schenkte Nach einigen Tagen schwoll der Daumen an. Eine sofort vorgenommene Operation kam leider zu spät. Ohlemann verstarb infolge Blutvergiftung.

Absturz vom Sender-Mast

Helsberg (Ostpreußen). Bei der Aufstellung eines der Masten des neuen Groß-Senders Heilsberg ereignete sich ein schwerer Unfall. Drei Arbeiter stürzten aus 35-Meter Höhe von dem am Mast befindlichen Gerüst ab. Der 19 Jahre alte Arbeiter Behlau aus Großendorf blieb tot liegen, während zwei weitere Arbeiter, die aus Dortmund stammen, schwere Verletzungen erlitten.